

5. VORLESUNG

QUALITATIVE PROJEKTE

Nachdem es in den ersten vier Vorlesungen um theoretischen Grundlagen der Interpretation von qualitativen Daten ging, wenden wir uns im Folgenden der *Arbeit mit qualitativen Daten* zu. In dieser Vorlesung diskutiere ich allgemeine Aspekte qualitativer Projekte: *Projektplanung* und den traditionellen *Arbeitsplatz für hermeneutische Textarbeit* als Blaupause für Softwaresysteme wie ATLAS.ti. Im zweiten Teil geht es um die *Grounded Theory* als eine umfassende Strategie zur Entdeckung neuer Theorien.

Wenn es sich anbietet, werde ich in kursiv gesetzten Textpassagen die Umsetzung einzelner Arbeitsschritte in ATLAS.ti erläutern und dabei mit Links auf ATLAS.ti-Tutorials verweisen, in denen das Vorgehen anschaulich gezeigt wird.

1. PROJEKTE

Projekte auf der Basis von qualitativer Datenanalyse finden sich in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften oder in journalistischen und künstlerischen Recherchen, aber auch bei Managementaufgaben in Wirtschaft und Politik, generell in allen Arbeitsbereichen, in denen „weiche“, nicht-numerische Daten von Bedeutung sind.

Die Nähe der Arbeitsweisen zwischen qualitativer Forschung und journalistischen Recherchen erklärt sich zuletzt durch die Entstehung der qualitativen Sozialforschung in der *Chicagoer Schule* der Stadtsoziologie aus der journalistischen Sozialreportage. Der Begründer der Chicagoer Schule, *Ezra Park (1864 - 1944)* stammt nicht aus einem akademischen Milieu, sondern aus dem Journalismus (*Lindner 2007*).

Parks Appell an seine Studenten lautete:

„Beobachtungen aus erster Hand sind angesagt: Setzen Sie sich in die Empfangshallen der Luxushotels und auf die Treppenstufen von Abrisshäusern, machen Sie es sich auf den Polstergarnituren der Reichen ebenso bequem wie auf den Holzpritschen im Obdachlosenasyll... Mit einem Wort, machen Sie sich die Hände schmutzig mit realer Forschung!“ (*Burgess 1982, S.6*).

Aufbauend auf den von Park angeregten stadtsoziologischen Feldstudien entwickelten *Anselm Strauss (1916 - 1996)* und *Barney Glaser (1930 -2022)* zwei Generationen später die *Grounded Theory Methode*, auf die ich am Schluss dieser Vorlesung ausführlich eingehen werde.

Die Ausgangsdaten von Projekten der qualitativen Datenanalyse sind Text- und Multimedia-Dokumente, die sich in irgendeiner Weise auf die soziale Wirklichkeit beziehen ¹.

¹ Wir verwenden einen erweiterten Textbegriff. Wenn wir von Textinterpretation reden, bezieht sich das auch auf Multimedia und andere nichtsprachliche Dokumente (zur Definition des Textbegriffes s. 6. Vorlesung *Texte als qualitative Daten*)

Die hermeneutische Arbeit besteht aus der *Analyse* der Bedeutungsstrukturen in den Dokumenten und anschließender *Synthese* der Ergebnisse, die letztlich in Forschungsberichten oder journalistischen Features oder Essays münden.

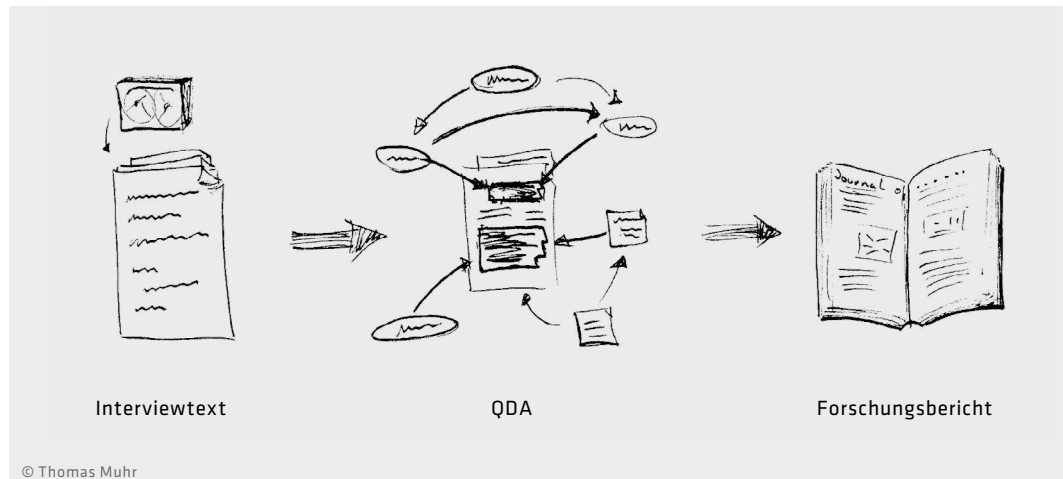


Abb. 5.01: Prozess der qualitativen Datenanalyse

Abb. 5.01, die Sie schon aus der ersten Vorlesung kennen, zeigt noch einmal den Datenfluss bei der Dokumenten-Interpretation: Weltphänomen -> Protokoll -> Datenanalyse -> Ergebnisbericht.

Die Formulierung eines qualitativen Projekts erfordert die Klärung folgender grundlegender Fragen:

- Vorwissen: Was ist schon vorab über die Problemlage bekannt?
- Fragestellung: Um welches Problem geht es?
- Zielsetzung: Was soll durch das Projekt erreicht werden?

Vorwissen

Wenn Sie eine quantitative oder qualitative Untersuchung planen, werden Sie sich in jedem Fall zunächst anhand von *Alltagswissen* und der vorliegenden Fachliteratur mit dem *Stand der Forschung* zum Untersuchungsgegenstand vertraut machen.

In quantitativen sozialwissenschaftlichen Studien geht es um die *Überprüfung von Hypothesen oder Theorien* anhand statistischer Tests, wobei vorab Operationalisierungen vorgenommen werden, die ein Auszählen oder Messen von Phänomenen erlauben. Qualitative Studien sind dagegen bezüglich der Ergebnisse offener, ihre Stärke liegt im *Entdecken neuer* und unerwarteter *Zusammenhänge* und der Entwicklung neuer Hypothesen und Theorien. Deshalb gibt es in qualitativen Untersuchungen gewöhnlich keine vorab formulierten Hypothesen, die überprüft werden sollen.

In qualitativen Studien sind wir bei der Planung und vor allem der Analyse der Daten auf zwei Arten von Vorwissen über den Forschungsgegenstand angewiesen:

1. *Persönliches Vorwissen*: Welche alltäglichen persönlichen Wissensbestände, Vorerfahrungen und Einstellungen habe ich in Bezug auf den Forschungsgegenstand? Welche Ergebnisse erwarte ich bei meiner Untersuchung?

2. *Fachliches Vorwissen (Stand der Forschung)*: Welche Theorien und Ergebnisse liegen bereits zu dem zu untersuchenden Thema vor? Welche Relevanz haben sie für meine Studie?

Das persönliche und fachliche Vorwissen ist zur Präzisierung der Fragestellung unentbehrlich. Je mehr Vorwissen ich über einen Gegenstand habe, desto „intelligentere“ Fragen kann ich an die Daten stellen. Denken Sie daran, wie gezielt ein erfahrener Jäger im Gegensatz zu Stadtmenschen in der freien Natur nach den Spuren eines Wildwechsels sucht.

In das Vorwissen gehen aber auch Stereotype, Vorurteile und unbewusste Einstellungen der Forschenden ein. In qualitativen Studien ist es deshalb wichtig, das eigene Vorwissen explizit zu machen und nicht als faktisches, sondern als hypothetisches Wissen zu betrachten.

Wie stark unbewusste Vorannahmen die sozialwissenschaftliche Datenerhebung und Interpretation prägen, hat der Ethnopschoanalytiker *Georges Devereux (1908 – 1985)* in seinem Buch „Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften“ an vielen Beispielen belegt (*Devereux 1998*). Aber auch die zu analysierenden qualitativen Daten sind oft schon unbewusst verzerrte Dokumente der sozialen Wirklichkeit - wir haben es also in der Datenanalyse mit der Möglichkeit einer doppelten Verzerrung zu tun. In der 6. Vorlesung *Texte als qualitative Daten* werde ich auf psychoanalytisch inspirierte Ansätze eingehen, diese doppelten Verzerrungen in der Datenanalyse zu reflektieren.

Sensibilisierende Konzepte

Sensibilisierende Konzepte (englisch sensitizing concepts) sind ein Schlüsselbegriff für die qualitative Textinterpretation. Sie machen uns aufmerksam auf das, wonach in den Daten zu suchen ist.

Der Begriff geht zurück auf *Herbert Blumer (1900 – 1987)*, dem Begründer des Symbolischen Interaktionismus bzw. der Interaktionistischen Soziologie, der als Lehrer von *Anselm Strauss* auch die theoretischen Grundlagen der Grounded Theory prägte. *Blumer* sieht einen grundlegenden Unterschied zwischen den *definitiven Konzepten* der Naturwissenschaften und *sensibilisierenden Konzepten* in den Sozialwissenschaften. Ein definitives Konzept bezieht sich aufgrund einer eindeutigen Definition auf eine gemeinsame Klasse von Objekten. Demgegenüber fehlt dem sensibilisierenden Konzept diese Eindeutigkeit:

„Stattdessen gibt es dem Verwendender ein allgemeines Gefühl für das, worauf er sich beziehen soll und eine Richtschnur für den Zugang zu empirischen Einzelfällen. Während ‚definitive Konzepte‘ Vorschriften dafür enthalten, was gesehen werden soll, stellen ‚sensibilisierende Konzepte‘ Vorschläge dar, in welcher Richtung gesucht werden soll.“ (*Blumer 1980, S. 148*).

Sensibilisierende Konzepte haben in der qualitativen Datenanalyse eine heuristische Funktion. Durch ihre *Offenheit* und ihr *Anregungspotenzial* eignen sie sich besonders zur Hypothesenbildung, indem sie die Aufmerksamkeit der Forschenden auf Phänomene und Aspekte lenken, die bei der Interpretation wichtig sein könnten.

Fragestellung

Welche Phänomene können oder sollen durch die qualitative Datenanalyse erforscht und welche ungeklärten Fragen beantwortet werden?

Ich möchte die Bedeutung dieser Fragen an einer fiktiven sozialwissenschaftlichen Studie erläutern, wobei für journalistische Rechercheprojekte die gleichen Fragen in abgewandelter Form wichtig sind.

Nehmen wir als Beispiel eine Studie oder Recherche zu den *Belastungen von Flüchtlingskindern aus Nahost*. Als qualitative Daten eignen z.B. sich Betroffeneninterviews mit Kindern und Eltern, Akten von Jugendämtern, Schulaufsätze, Beobachtungsprotokolle aus Kindergärten und Kinderzeichnungen.

Die Thematik beinhaltet zunächst eine noch sehr vage Fragestellung: Bestandsaufnahme und Beschreibung der Belastungen. Daraus können sich im Laufe der Datenanalyse speziellere oder auch neue Fragen ergeben, z.B. nach Traumatisierungen, dem Selbsthilfepotential der Kinder und ihrer Eltern oder nach den Strategien der Behörden bei kindlichen Verhaltensstörungen.

Die Dateninterpretieren könnten auch von Anfang an eine Fragestellung auf einer anderen Ebene verfolgen, z. B. in Form einer *Diskursanalyse*, welche die in diesem Bereich der Flüchtlingspolitik herrschenden Sprachmuster und Machtstrukturen und die Dialektik zwischen Hilfe und Kontrolle herausarbeitet (s. 6. Vorlesung *Texte als qualitative Daten*).

Eine journalistische Recherche zum gleichen Thema würde bezüglich der Fragestellung wohl bei der Bestandsaufnahme enden, dabei aber Wert auf anschauliche Beispiele und womöglich spektakuläre Fälle legen.

Denkbar wäre auch eine Recherche einer engagierten Künstlerin für ein Kunstprojekt zu und mit geflüchteten Kindern, wobei womöglich sonst übersehene Fragen an das Datenmaterial gestellt und vor allem künstlerische Mittel zur Ergebnispräsentation eingesetzt würden.

Zielsetzung

*Was soll mit dem Projekt erreicht werden? Wozu und für wen ist es nützlich?
Welche sekundären Ziele sollen erreicht werden?*

Die systematische Reflektion der *Zielsetzung* eines Projekts wird oft vernachlässigt. Die Zielsetzung ist von der Fragestellung zu unterscheiden. Wichtige Aspekte der Zielsetzung beziehen sich auf das *Erkenntnisinteresse*, die angestrebte *Verallgemeinerbarkeit* und die Art der *praktischen Anwendung*.

Bei Untersuchungen mit *theoretischem Interesse* geht es um die Erweiterung wissenschaftlicher Erkenntnisse und die Entwicklung und Überprüfung von Theorien jenseits einer konkreten Wissensanwendung. Selbstverständlich ist auch die Grundlagenforschung weder zweckfrei noch untauglich für die Praxis („Nichts ist praktischer als eine gute Theorie“), die Anwendung steht hier jedoch nicht im Vordergrund.

In der *angewandten Forschung* steht dagegen nicht die Erkenntniserweiterung, sondern die Lösung konkreter Probleme im Vordergrund. Die qualitative Forschung soll hier Erkenntnisse

liefern, die anschließend von Praktikern bzw. Entscheidungsträgern zur Problemlösung genutzt werden können.

In unserem fiktiven Projekt über die Belastungen von Flüchtlingskindern aus Nahost könnte die Zielsetzung bestehen in der öffentlichen Aufklärung über die Problematik oder in der Entwicklung wirksamer Hilfsstrukturen. Die Studie könnte aber auch einen Beitrag liefern zu theoretischen Erkenntnissen über die Reaktion von Kindern und Eltern auf extreme Belastungen.

Es geht hier unter anderem um Anforderungen des Adressaten einer Analyse und um die Relevanz der Studie, sei es für die Theoriebildung oder für die Lösung gesellschaftlicher Probleme. Neuerdings spricht man hier von dem theoretischen und praktischen Impact als Qualitätskriterium für Forschungsprojekte.

Sekundäre Ziele beziehen sich auf die Verwendung des Forschungsberichts jenseits der inhaltlichen Fragestellung: z.B. zum Erlangen einer wissenschaftlichen Qualifizierung, zur Bewerbung für einen journalistischen oder künstlerischen Förderpreis, für Fortbildungen von Mitarbeitenden in einem bestimmten Feld.

Die Reflektion der primären und sekundären Ziele ist deshalb so wichtig, weil durch sie die gesamte Planung, Durchführung und Datenanalyse beeinflusst wird: Art der Fallauswahl bzw. Stichprobe, Umfang der Recherche, verwendete Erhebungs- und Auswertungsmethoden, Art der Ergebnispräsentation bzw. Veröffentlichung.

Was bedeutet die Beantwortung der genannten grundlegenden Fragen für den Beginn einer Datenanalyse mit Unterstützung von ATLAS.ti? Das Anlegen eines neuen ATLAS.ti-Projektes unter Hinzufügen der vorliegenden Dokumente steht am Anfang der Auswertungsarbeit. Für das obige Beispiel bietet sich „Belastungen von Flüchtlingskindern aus Nahost“ als Projektname an:

Das folgende Tutorial zeigt, wie ein Projekt in ATLAS.ti angelegt wird :

<https://atlasti.com/de/video-tutorials/atlas-ti-mac-video-tutorials#ein-projekt-anlegen-und-dokumente-hinzufuegen>.

Beim Anlegen eines ATLAS.ti-Projektes sollte im Kommentarfenster zum Projekt-Titel eine Kurzbeschreibung des Projekts erfolgen. Zugleich sollten verschiedene Memos geschrieben werden, in denen Vorwissen, Ideen zu Fragestellung und Zielsetzung und die ersten Planungsschritte protokolliert werden.

Das Memoschreiben sollte während der gesamten Auswertungsarbeit fortgesetzt werden. Diese Protokollführung führt zu einer Art Forschungstagebuch, das in ATLAS.ti übersichtlich verwaltet und mit einzelnen Analyseergebnissen verlinkt werden kann. Ein solches aus Memos bestehendes Forschungstagebuch ist vor allem in kooperativen Projekten äußerst hilfreich (<https://atlasti.com/research-hub/writing-memos-when-analysing-qualitative-data>).

Die schriftliche Fixierung aller auswertungsbezogener Überlegungen in Memos ist besonders wichtig in größeren Projekten, sie dient der Zusammenarbeit mehrerer Kooperationspartner in einer Forschergruppe (<https://atlasti.com/research-hub/live-collaboration-in-atlas-ti-web>).

Planungsstrategien

Bei quantitativen Studien wird der gesamte Untersuchungsplan einschließlich der Erhebungsinstrumente im Vorhinein festgelegt. In der qualitativen Forschung lassen sich demgegenüber zwei Strategien unterscheiden:

- Festgelegter Untersuchungsplan

Ein vorab festgelegter Untersuchungsplan bietet auch für qualitative Studien die Vorteile guter Überschaubarkeit und Planbarkeit. Voraussetzung ist allerdings, dass die Forschenden schon vor Beginn der Untersuchung ausreichende Kenntnisse und Hypothesen besitzen, die es ihnen erlauben festzulegen, welche Dokumente zu analysieren sind, welche „Fragen gestellt“ und welche Analysemethoden angewendet werden müssen.

Ein festgelegter Untersuchungsplan wird jedoch häufig der besonderen Stärke qualitativer Studien nicht gerecht, nämlich ihrer Offenheit für neue und überraschende Phänomene und Zusammenhänge.

- „Rollende Planung“

Als Alternative zum festgelegten Untersuchungsplan bietet sich für qualitative Studien die Strategie der „rollenden Planung“ an, wobei zunächst nur ein grober Plan aufgestellt wird und die einzelnen Arbeitsschritte in Abhängigkeit von den anfallenden Zwischenergebnissen geplant werden.

Da diese Vorgehensweise in der Forschung eher verpönt ist, ist es wichtig, dass Sie das Prinzip verstehen. Stellen Sie sich vor, Sie haben als Organisationsberater die Aufgabe, in einem Betrieb Vorschläge zur Verbesserung der Zusammenarbeit der verschiedenen Abteilungen zu machen. Sicher würden Sie nicht nach vorab festgelegtem Plan vorgehen, sondern in einen „dialogischen Prozess“ mit den Beteiligten und ihrem Umfeld eintreten: Sie würden vorhandene Dokumente unterschiedlicher Art und Herkunft analysieren und Gespräche bzw. Interviews mit Schlüsselpersonen oder Teamgespräche in den wichtigsten Abteilungen führen. Anschließend würden Sie vielleicht eine Fragebogenerhebung zu Stärken und Schwächen der Kooperation durchführen. Nach und nach würden Sie ein immer detaillierteres Bild oder Modell der innerbetrieblichen Kooperationsbeziehungen mit ihren Stärken und Schwachstellen entwickeln können. Das so entstehende Modell oder die „Theorie“, eine Art kognitive Landkarte der innerbetrieblichen Kooperationsbeziehungen, liefert Ihnen am Ende der rollenden Planung aller Wahrscheinlichkeit nach praktikablere Vorschläge zur Verbesserung der innerbetrieblichen Kooperation, als wenn Sie nach vorab festgelegtem Untersuchungsplan vorgegangen wären.

Rollende Planung ist in der Praxis- und Aktionsforschung und im nichtakademischen Umgang mit qualitativen Daten, z.B. im Projektmanagement oder der Unternehmensführung, eine Selbstverständlichkeit.

2. ARBEITSPLATZ UND WERKSZEUG DER HERMENEUTEN

Wie sieht nun der Arbeitsplatz und das Handwerkszeug der *Hermeneuten*² bei der Textinterpretation aus? Die Hermeneutik geht auf eine lange Tradition zurück (s. 1. Vorlesung). Im 18. Jahrhundert hat sich daraus eine eigenständige geisteswissenschaftliche Methodik entwickelt, die sogenannte *Historische Methode*. Ihr Ziel ist es, aus der kritischen Sichtung und Interpretation von "Quellen", also aus Text-, Bild-, Multimedia-Dokumenten und anderen Artefakten, möglichst zweifelsfrei zu ermitteln, „wie es gewesen“ ist, das heißt, die *geschichtliche Wahrheit* zu rekonstruieren. Diese Methode wenden Philologen, Historiker, Kunsthistoriker, Kriminalisten und Recherchejournalisten an, wenn sie den Wahrheitsgehalt ihrer Quellen überprüfen. Wir werden auf diese „Mutter aller Methoden der qualitativen Datenanalyse“ und ihre digitale Unterstützung durch ATLAS.ti in der 6. Vorlesung zurückkommen.

Der traditionelle Arbeitsplatz

Fragen wir uns, wie der traditionelle Arbeitsplatz und das Handwerkszeug von Text- und Bildinterpreten noch vor Einzug des Computers ausgesehen haben, um ihre technische Umsetzung in ein digitales Interpretationsunterstützungssystem wie ATLAS.ti besser zu verstehen.

Nehmen wir an, es geht um eine Recherche über ein historisches Ereignis wie den Ausbruch des 1. Weltkrieges. Für ein solches Projekt wird zunächst eine eigene Arbeitsumgebung bzw. ein eigener *Arbeitsplatz* eingerichtet. Im Mittelpunkt steht der *Arbeitstisch* mit *Schreibgerät* und einem *Zettelkasten*. In Greifnähe befindet sich eine Ablage, in der alle für das Projekt nötigen *Dokumente* in Büchern und Ordnern greifbar sind. Größere Bibliotheken und Archive bieten solche Arbeitsplätze an, in denen die Gelehrten auf das gesamte Dokumentendepot zurückgreifen können. Die Ablage nimmt die zu analysierenden Dokumente bzw. Quellen auf, die während der Arbeit fortlaufend ergänzt werden können. Da diese den Ausgangspunkt der Interpretation darstellen, sprechen wir von *Primärdokumenten*. Auch alle Zwischenergebnisse (*Sekundärdokumente*) bei der Interpretationsarbeit und am Ende der Abschlussbericht werden in einem eigenen Fach der Ablage deponiert.

Der *Zettelkasten* oder *Karteikasten* hat die wichtige Funktion, Exzerpte und Verknüpfungen zwischen den Primär- und Sekundärdaten auf Karteikarten festzuhalten. Er stellt so etwas wie die Steuerungseinheit dar, in der alle Recherche- und Interpretationsergebnisse gesammelt werden.

Ein ausführlich dokumentiertes Beispiel ist der berühmte Zettelkasten des *Soziologen Niklas Luhmann (1927 - 1998)*. *Luhmann*, prominenter Vertreter der soziologischen *Systemtheorie*, hat über 400 wissenschaftliche Artikel und 70 Bücher geschrieben. Seine Produktivität, so behauptete er, verdankte er der Zusammenarbeit mit seinem besten Mitarbeiter, dem Zettelkasten (<https://en.wikipedia.org/wiki/Zettelkasten>). *Luhmanns* Zettelkasten ist ein analoger Vorgänger für Softwaresysteme wie ATLAS.ti.

² Nach Entwicklung des Prototyps von ATLAS.ti wurde die Arbeitsweise mit Papier und Bleistift mit der Textinterpretation am Computer in einer Studie mit dem schönen Titel „Die Hermeneutin am Computer“ verglichen (*Lind 1992*).

Abb. 5.02 macht deutlich, weshalb ein computerbasierter Zettelkasten seinen traditionellen Vorgänger ersetzt hat.



Abb. 5.02: Ein typischer Zettelkasten für die traditionelle hermeneutische Arbeit³

Die Datenanalyse beginnt damit, dass der Interpret zu einem Ordner auf der Ablage greift und ein einzelnes Primärdokument zum Lesen auf den Schreibtisch legt. Beim Lesen markiert er die für seine Fragestellung wichtigen Textpassagen und hebt sie als *Zitate* hervor. Manche Zitate versieht er am Rand mit einem oder mehreren Stichwörtern (*Kodes*). Ein Kode ist nicht nur eine Gedächtnisstütze, mit der sich nach den zugehörigen Zitaten im Text suchen lässt. Idealerweise sollte ein Kode zudem die Bedeutung der zugehörigen Zitate durch einen prägnanten Begriff umschreiben. Das *Kodieren* des Textes ist ein wichtiger Schritt der Textinterpretation.

Nachdem der Interpret mehrere Primärdokumente durchgearbeitet hat, wird er vielleicht die bis dahin vergebenen Kodes in einer *Kodeliste* sammeln und für jeden Kode eine Karteikarte anlegen, auf die er einen *Kommentar* bzw. ein *Memo* schreibt. So werden die Primärdokumente in lauter kleine Textbausteine zerlegt, die es dem Interpreten erlauben, die Kodes und ihre Zitate unabhängig vom linearen Text nach verschiedenen Gesichtspunkten zu sortieren, um Beziehungen zwischen ihnen herzustellen. Die Ergebnisse dieser Suche nach Zusammenhängen in den Primärdokumenten hält der Interpret in weiteren Memos als Zwischenergebnissen seines Denkprozesses fest.

Ein wichtiger Arbeitsschritt, der sich in ganz verschiedenen Arbeitsphasen wiederholt, ist die *Recherche*. Schlüsselwörter im Text können beim Kodieren helfen, die zu einem Kode gehörigen Passagen zu finden. Der Interpret möchte aber auch bei der weiteren Arbeit zu jedem Kode auf die zugehörigen Zitate in ihrem Textzusammenhang zurückgreifen können, um immer wieder Vergleiche anzustellen und so den Sinn der Zitate besser verstehen zu können.

Als weitere Strukturierungshilfe ordnet der Interpret die für seine Fragestellung zentralen Kodes auf einem Blatt an und stellt die Relationen zwischen ihnen durch Pfeile dar. So entsteht ein *semantisches Netz* oder eine *kognitive Landkarte* zwischen den Kodes, die ihrerseits mit den Zitaten aus den Primärtexten verbunden sind.

³ By Kai Schreiber from Münster, Germany - zettelkasten, CC BY-SA 2.0, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/33/Zettelkasten_%28514941699%29.jpg

Natürlich *arbeiten* in einem größeren Analyseprojekt meist mehrere Interpreten *zusammen*. Idealerweise hat jeder einen eigenen Arbeitsplatz mit Zugang zu den Dokumenten, wobei er nach jeder Auswertungsphase die Ergebnisse seiner Arbeit auch für seine Kooperationspartner zugänglich machen muss.

Soweit der traditionelle Arbeitsplatz und wichtige von Interpreten zu leistenden Arbeitsschritte.

Die Umsetzung in einem computerunterstützten Arbeitsplatz

Im *Interpretationsunterstützungssystem* ATLAS.ti wird die *Dokumentenablage* ähnlich einer *Datenbank* realisiert. Der *Arbeitsstisch* wird zum digitalen *Benutzerinterface*, das aus verschiebbaren „*Fenstern*“ besteht. In den Kopfzeilen sichtbare Icons (griechisch: Bilder) symbolisieren Werkzeuge für die Textarbeit (Abb. 5.03).

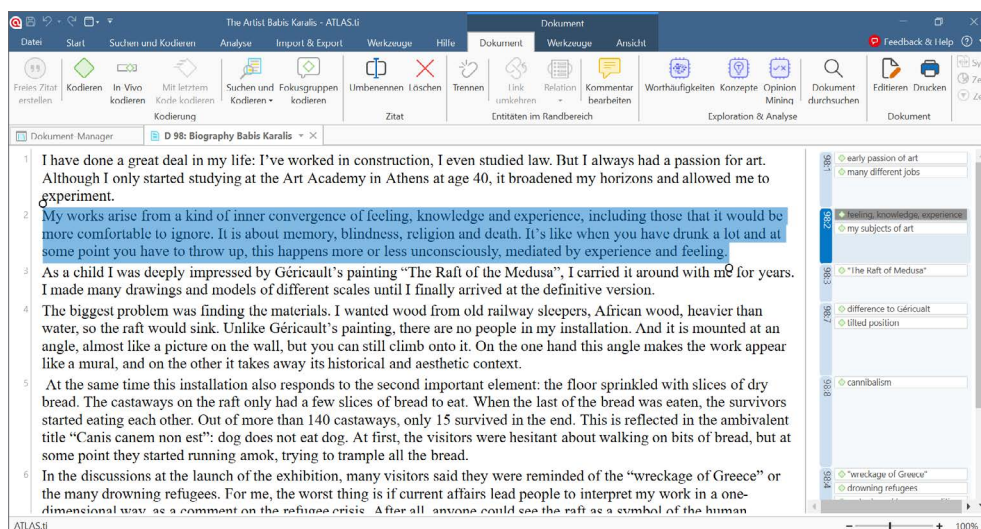


Abb. 5.03: ATLAS.ti Benutzerinterface (kann auch weitere Fenster enthalten)

Oben: Kopfzeilen mit Funktions-Icons
Links: Hauptfenster mit Primärdokument
Rechts: Kodierungen

Der Interpret liest im Hauptfenster des Benutzerinterfaces den zu analysierenden *Primärtext* und markiert dabei die für seine Fragestellung wichtigen Textpassagen. Durch Klicken auf das Icon mit Zitat-Symbol werden die markierten Textpassagen als *Zitate* gespeichert. Für ein Zitat können zusätzlich mittels eines Kodier-Icons ein oder mehrere *Kodes* definiert werden, weiterhin können *Kommentare* annotiert und *Memos* geschrieben werden

Mit Hilfe weiterer Analyse-Werkzeuge lassen sich *Recherchen* in Primärdokumenten oder in *Zitat-, Kode- oder Memolisten* durchführen. ebenso wie unterschiedliche *Sortierungen* in diesen Listen. Schließlich erlaubt der *Netzwerker*, Dokumente, Zitate und Kodes durch Herstellen von *Relationen* zu verknüpfen, so dass deren Zusammenhänge auch grafisch in semantischen oder Begriffs-Netzen sichtbar werden und bearbeitet werden können.

Relationen zwischen zwei Objekten (Zitate, Codes u.a.) können aber auch einfach durch Ziehen eines Objekts auf ein anderes Objekt hergestellt werden.

Bei der Zusammenarbeit mehrerer Interpreten an einem Projekt erhält jeder Interpret seinen Account und alle von ihm vorgenommenen Interpretationsschritte werden mit seinem Namen „gestempelt“, wodurch eine differenzierte und wirkungsvolle kooperative Analyse der Dokumente ermöglicht wird.

Wir müssen uns also ein Interpretationsunterstützungssystem wie ATLAS.ti als eine digitale Umsetzung des traditionellen Arbeitsplatzes und Vorgehens bei der hermeneutischen Textinterpretation vorstellen. Durch die Kombination von informationstechnisch umgesetzten Konzepten und Funktionen wie Datenbank-Speicherung, Recherche, Visualisierung und den Bearbeitungswerkzeugen wird quasi ein neuartiger Softwaretyp - eine *elektronische Werkbank* für die Interpretation von Text- und Bilddokumenten - geschaffen, die den traditionellen Arbeitsplatz zur Textinterpretation nicht nur simuliert, sondern auch optimiert und neu erfindet. Gegenüber der traditionellen Textinterpretation werden die Vorteile digitaler Datenverarbeitung genutzt und jeder Arbeitsschritt wird nachvollziehbar dokumentiert. Wie das im Einzelnen entwickelt und umgesetzt wurde, wird Thomas Muhr in der 7. Vorlesung *Das Werkzeug* aus Sicht des Informatikers darstellen.

Durch ihre Transformation in eine IT-gestützte Arbeitsumgebung ergeben sich für die qualitative Datenanalyse neue Möglichkeiten der Analyse und Qualitätskontrolle. Tatsächlich haben sich seit Einführung der computerunterstützten Textinterpretation die Anwendungsmöglichkeiten und der Umfang der Datenmenge und der Analyse vervielfacht. Natürlich verändert sich durch die neuen Werkzeuge auch der Blick auf die Texte (s. dazu z.B. *Konopásek 2011*).

Neben dem Gewinn an Effizienz stellt diese Transformation für die Textinterpreten aber auch einen gewissen Verlust im Umgang mit qualitativen Daten dar: Als Interpretin oder Interpret blättern Sie nicht mehr in mehr oder weniger schönen Büchern und knisternden Manuskriptseiten, die eine Geschichte mit sich tragen, kritzeln nicht mehr ihre gewohnten Zeichen an den Rand der Texte oder Bilder, fertigen keine Zettel oder Handskizzen mehr an. Die Arbeit verliert beim Blick auf den Bildschirm, beim Bewegen der Maus und Tippen auf der Tastatur ein Stück ihrer leibhaftigen Sinnlichkeit. In dem Buch „Understanding Computers and Cognition: A New Foundation for Design“ (*Winograd & Flores 1987*), das uns beim Entwurf von ATLAS.ti leitete, heißt es dazu: „Computers, like every technology, are a vehicle for the transformation of tradition“.

Die Transformation von Traditionen wird immer mit Gewinnen und Verlusten verbunden sein. Beim computerunterstützten Arbeitsplatz für die Textinterpretation ist der Effizienz-Gewinn offensichtlich. Beim gleichzeitig erreichbaren Tiefgang der Interpretationen bin ich mir da nicht so sicher, nicht wegen des Fehlens von knisterndem Papier und staubigen Folianten, sondern weil in unserer effizienzverliebten Zeit vielleicht kaum jemand die Jahrzehnte umfassende Arbeit eines Gelehrten alten Stils auf sich nimmt. Wenn es diesen Gelehrtentyp überhaupt noch gibt, wird er sich vielleicht aufgrund seiner Mentalität oder seines Lebensstils gegen die Benutzung eines Computers entscheiden. Doch wie der Fortbestand von Segelschiffen und Handwebstühlen zeigt, bedeutet eine neue, effizientere Technologie nicht, dass frühere Traditionen völlig verdrängt werden.

3. QUALITATIVE DATENANALYSE IM STIL DER GROUNDED THEORY

Zum Abschluss dieser Vorlesung möchte ich wegen ihrer breiten Anwendbarkeit auf die Grounded Theory als umfassende Strategie für die Auswertung qualitativer Projekte eingehen.

Entstehungskontext

Die Grounded Theory ist keine Theorie, wie der Name vielleicht vermuten lässt, sondern entsprechend dem Titel der Erstveröffentlichung „The Discovery of Grounded Theory“ (Glaser & Strauss 1967) eine *Strategie und ein Methodeninventar zur Entdeckung einer in den Daten verankerten Theorie*. Sie ist keine Einzelmethode, sondern ein in der Hermeneutik begründeter Forschungsstil. Um das Missverständnis zu vermeiden, die Grounded Theory sei eine Theorie, spricht man heute vielfach von der *Grounded Theory Methode*.

Die Grounded Theory wurde von den amerikanischen Soziologen *Barney Glaser (1930 - 2022)* und *Anselm Strauss (1916 - 1996)* Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts im Rahmen medizinsoziologischer Studien entwickelt. *Anselm Strauss* entstammte der *Chicagoer Schule* der soziologischen Feldforschung, er stand in der Tradition der Interaktionistischen Soziologie. Sein Assistent *Barney Glaser* kam als Schüler von *Paul Lazarsfeld (1901 - 1976)* aus einer empirisch-quantitativen Forschungstradition.

Die theoretische Grundlage der Grounded Theory ist der *Symbolische Interaktionismus* mit seinen grundlegenden Annahmen, dass im Mittelpunkt der Sozialforschung *menschliches Handeln und menschliche Interaktionen* stehen und dass Handeln und Interaktion nicht durch physikalische Umweltreize, sondern durch symbolvermittelten *Interpretationen* der Umwelt bestimmt werden.

Die Grounded Theory ist im Zusammenhang einer klassischen Feldforschungsstudie entstanden. Als *Anselm Strauss* 1960 nach San Francisco an die *Medical School* der *University of California San Francisco* kam, hat er zu seinem Einstieg den damals noch völlig unbekanntem Forschungsgegenstand *Sterben in medizinischen Institutionen* gewählt (Glaser & Strauss 1965). Die Autoren sind in Frühgeborenen-, Krebsstationen, Altersheime und andere Institutionen gegangen und haben dort durch teilnehmende Beobachtung und Interviews untersucht, welche Faktoren das Sterben in Institutionen beeinflussen. Aus den Daten haben sie eine Theorie entwickelt, die sehr einflussreich war und einen wichtigen Schritt in der Auseinandersetzung mit Sterben in der modernen Medizin darstellt.

Die Theorie besagt, dass der *Bewusstseitskontext* der Kommunikation zwischen Sterbenden, ärztlichem Personal und Angehörigen von entscheidender Bedeutung für den Umgang mit Sterbenden ist. Die Autoren unterscheiden aufgrund ihrer Datenanalyse vier Bewusstseitskontexte: (1) geschlossener Bewusstseitskontext (es gibt keine Bewusstheit des Patienten über seinen Zustand), (2) Kontext des Misstrauens (der Patient beginnt zu zweifeln, ob er wieder gesund wird), (3) Kontext der wechselseitigen Täuschung (Sie kennen das vielleicht aus eigener Erfahrung: der Patient weiß, dass ich weiß, dass er sterben wird, ich weiß, dass er es weiß, aber man spielt Theater voreinander: „Es wird schon werden!“), schließlich (4) der Kontext der Offenheit (jeder Beteiligte weiß vom bevorstehenden Tod und es wird offen darüber gesprochen). Aus dem jeweiligen Bewusstseitskontext leiten

sich wichtige Konsequenzen für den Patienten ab. Der Kontext des Misstrauens war damals vorherrschend. Der Patient merkt, es wird immer schlechter mit mir. Aus Furcht sich zu verraten, beginnen Pflegepersonal und Ärzte, den Patienten zu meiden, möglichst nicht mehr ins Zimmer zu gehen, so dass eine Vernachlässigung eintreten kann. Der Bewusstseinskontext der wechselseitigen Täuschung führt beim Sterbenden zum Gefühl des Alleingelassenwerdens. Die Theorie der Bewusstseinskontexte wirkte damals aufklärerisch und trug zum heute üblichen offenen Umgang mit Sterbenden bei.

Strauss vervollkommnete die Methodologie in zahlreichen weiteren medizin- und arbeitssoziologischen Projekten (s. *Legewie & Schervier-Legewie 1995*). Inzwischen ist die Grounded Theory Methode weltweit eine der verbreitetsten Vorgehensweisen der qualitativen Sozialforschung, die sich ebenso in der Grundlagen- wie in der Praxisforschung bewährt hat. *Glaser* hat später eine eigene Version der Grounded Theory vorgelegt. Zu den Unterschieden und der Kritik an Glasers Ansatz verweise ich auf *Strübing (2011)*. Die Grounded Theory Methode ist inzwischen in zahlreichen Varianten und Weiterentwicklungen der verbreitetste Ansatz in der qualitativen Sozialforschung und Datenanalyse (*Mey & Mruck 2011*).

Das Phänomen-Indikator-Konzept-Modell (Abb. 5.04)

Grundlegend für das Vorgehen der Grounded Theory ist das *Phänomen-Indikator-Konzept-Modell*: Wir untersuchen die soziale Wirklichkeit bzw. einen Ausschnitt der sozialen Welt. Doch wir können darüber nur Erkenntnisse gewinnen, indem wir Daten oder Dokumente sammeln, in denen sich die interessierenden Phänomene spiegeln, Dokumente sprachlicher Art, Feldnotizen, Protokolle teilnehmender Beobachtung, Interviews, Ergebnisse von Fragebogenerhebungen, Tagebuchaufzeichnungen, historische Dokumente, Gerichtsakten, Bilder und Multimedia-Dokumente, Kunst- und Bauwerke oder andere menschengeschaffene Artefakte – und natürlich auch Zahlen und Messungen. Als erster Schritt der qualitativen

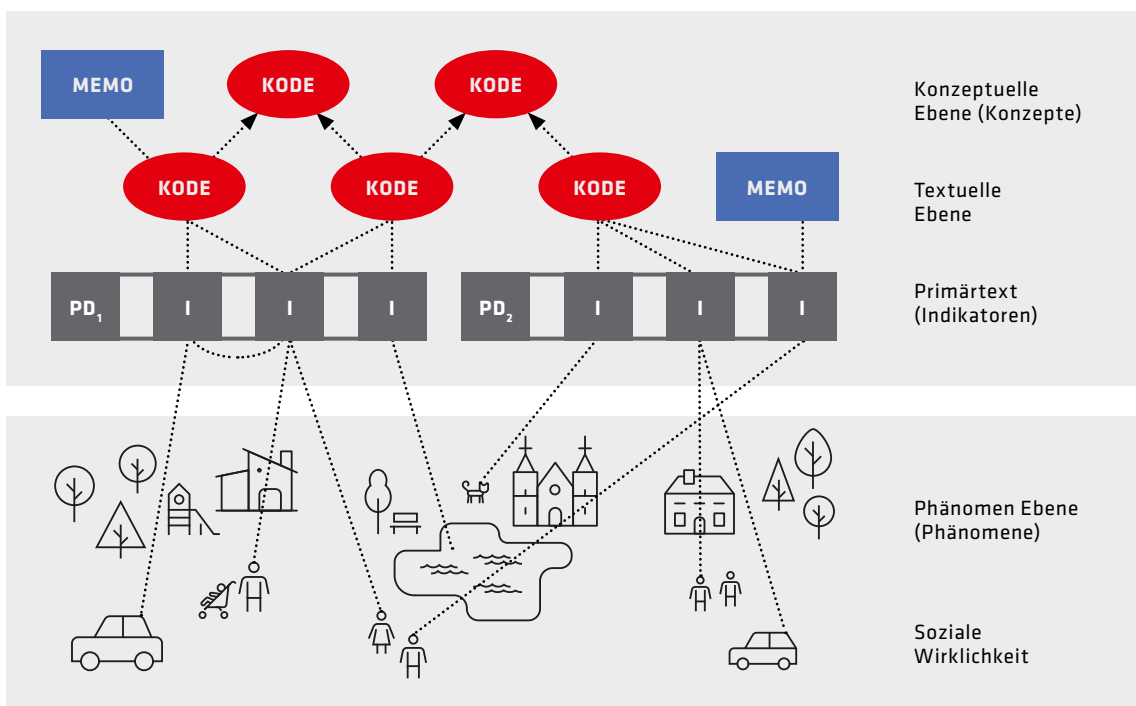


Abb. 5.04: Phänomen - Indikator - Konzept-Modell
PD: Primärdokument I: Indikator

Datenanalyse werden *Sinneinheiten* in diesen Dokumenten *identifiziert* und *kodiert*, die sich auf bestimmte Phänomene beziehen und damit *Indikatoren* für diese Phänomene sind. In ATLAS.ti unterscheiden wir zwischen der *textuellen* und der *konzeptionellen Ebene* (Muhr 1994). Auf der textuellen Ebene werden die jeweils interessierenden Phänomene in den Primärdokumenten als *Zitate* identifiziert und benannt oder kodiert. Auf der konzeptuellen Ebene werden dann aus den *Kodes* – durch Vergleiche und unter Zuhilfenahme von in *Memos* protokollierten Ideen und Hypothesen - theoretische *Konzepte* entwickelt. Die Konzepte sind die Bausteine, aus der schließlich die zu entwickelnde *Theorie* gebildet wird.

Die Entdeckung neuer Theorien

Zum Verständnis der Entwicklung von neuen theoretischen Konzepten aus Beobachtungsdaten - seien es physikalische Messdaten oder qualitative Daten wie in der Grounded Theory - ist ein Ausflug in die logischen Schlussweisen bei der Theoriebildung erforderlich.

Nach traditionellem Wissenschaftsverständnis ist die „Entdeckung“ von neuen Theorien eine Angelegenheit der kreativen Phantasie der Forschenden. Die Wissenschaftstheorie konzentriert sich auf die Bedingungen zur *Überprüfung* schon bestehender Theorien und Hypothesen. Die hierbei verwendeten logischen Schlussweisen beschränken sich auf *Deduktion* (Schluss vom Allgemeinen [d.h. von einer allgemeinen Regel oder Theorie] auf den Einzelfall) und *Induktion* (Schluss von ausreichend vielen Einzelfällen auf eine allgemeine Regel).



Abb. 5.05: Charles S. Peirce (1839 - 1914) ⁴

Erweitert wurde dieses Verständnis durch den amerikanischen Philosophen, Logiker, Mathematiker und Semiotiker *Charles S. Peirce* (1839 - 1914). Peirce gilt als Begründer des *Pragmatismus*, einer philosophischen Richtung, wonach sich alle Erkenntnis über Mensch und Natur letztlich aus dem praktischen Handeln der Menschen ergibt. Entsprechend dem Wahrheitsbegriff des Pragmatismus erweist sich die Richtigkeit einer Theorie in ihrer Bewährung im praktischen Handeln - nicht zu verwechseln mit reiner Nützlichkeit, wie den Pragmatisten zu Unrecht unterstellt wurde. Der Pragmatismus und sein Wahrheitskriterium waren maßgeblich für die Forschungen der *Chicagoer Schule* und sind nach *Anselm Strauss* auch die Grundlage der Grounded Theory.

Peirce hat sich zeitlebens mit den logischen Schlussweisen auseinandergesetzt, die zu gesicherten

Erkenntnissen führen. Statt der zwei geläufigen Schlussweisen *Deduktion* und *Induktion* beschreibt er als dritte Schlussweise die *Abduktion*:

„Abduktion ist der Prozess, eine erklärende Hypothese zu bilden. Es ist die einzige logische Operation, die irgendeine neue Idee einführt, denn Induktion definiert nur einen Wert und Deduktion entwickelt nur die notwendigen Folgen aus einer reinen Hypothese.

⁴ Wikimedia Commons
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a4/Charles_Sanders_Peirce_theb3558.jpg

Deduktion beweist, daß etwas sein *muß*; Induktion zeigt, dass etwas *tatsächlich* wirkt; Abduktion legt nur nahe, dass etwas sein *kann*.

Ihre einzige Rechtfertigung besteht darin, dass Deduktion aus ihrer Vermutung eine Voraussage machen kann, die mit Hilfe der Induktion getestet werden kann und daß, wenn wir je etwas lernen oder Phänomene überhaupt verstehen können, dies nur durch Abduktion zustande gebracht werden kann.“ (Peirce 1991, S 115).

Wenn die allgemeine Regel gilt, dass alle Raben schwarz sind, kann ich per *Deduktion* schließen, dass ein einzelner Rabe schwarz sein muss. Wenn ich in zahlreichen Beobachtungen immer wieder festgestellt habe, dass Raben schwarz sind, kann ich per *Induktion* mit hoher Wahrscheinlichkeit - bis zum Beweis des Gegenteils - die Regel aufstellen, dass alle Raben schwarz sind. Wenn dann plötzlich ein weißer Rabe beobachtet wird, benötige ich per *Abduktion* eine neue Hypothese, um diese Abweichung von der Regel zu erklären. Eine solche Hypothese könnte z.B. lauten, dass eine Genmutation zur Änderung der Farbe des Raben geführt habe.

Nach *Peirce* ist das wissenschaftliche Schließen ein ständiger Wechsel zwischen Deduktion, Induktion und Abduktion. Theoretische Sätze werden meist durch verallgemeinernde Induktion gewonnen und durch deduktive Schlüsse überprüft. Erst wenn überraschende neue Daten ins Spiel kommen, kann durch Abduktion eine neue Regel entdeckt werden. Wenn diese plausibel ist, lohnt es sich, sie als Anwärter auf eine neue Theorie mittels Induktion und Deduktion zu überprüfen.

In Übereinstimmung mit dem traditionellen Wissenschaftsverständnis betont auch *Peirce* die Kreativität des Forschenden als zentralen Faktor bei der Entdeckung neuer Theorien:

„Die abduktive Vermutung kommt uns blitzartig, sie ist ein Akt der Einsicht, obwohl von außerordentlich trügerischer Einsicht. Es ist wahr, dass die verschiedenen Elemente der Hypothese zuvor in unserem Geist waren; aber die Idee, das zusammenzubringen, von dem wir nie zuvor geträumt haben, es zusammenzubringen, lässt blitzartig die neue Vermutung in unserer Kontemplation aufleuchten.“ (Peirce 1934, S. 181).

Wichtig ist hier der Hinweis, dass zur Entdeckung neuer theoretischer Regeln „verschiedene Elemente der Hypothesen zuvor in unserem Geiste“ sein müssen, d.h. dass neben der Phantasie Vorwissen und Erfahrung eine wichtige Rolle spielen.

Eine ausführliche Diskussion der Abduktion in der Grounded Theory Methode findet sich bei *Reichertz (2011)*. In der 6. Vorlesung *Texte als qualitative Daten* werden wir beim *Theoretischen Kodieren* einige Techniken der Grounded Theory kennenlernen, mit denen das Entdecken neuer Hypothesen gezielt gefördert werden kann.

Charakteristika der Grounded Theory Methode

Die Grounded Theory Methode liefert uns keine strengen Verfahrensregeln, nach denen sich Forschende wie beim Durchführen einer statistischen Analyse richten können. Es handelt sich vielmehr um eine systematische und durchdachte Sammlung von heuristischen Schritten, die sich zum einen aus dem pragmatistischen Wissenschaftsverständnis ableiten und zum anderen aus jahrzehntelangem Umgang mit qualitativen Daten aus komplexen Feldforschungsprojekten gewonnen sind.

Im Folgenden will ich Ihnen die wichtigsten Charakteristika übersichtsartig vorstellen.

- Dialog- und Prozesscharakter:

Der Forscher beginnt nicht mit theoretisch abgeleiteten Hypothesen über seinen Gegenstand, sondern er nutzt seine Annahmen und Vorkenntnisse in Form *sensibilisierender Konzepte*, die seine Wahrnehmung bei der Datenerhebung und -analyse strukturieren.

Wichtiges Erkenntnismittel ist der *Vergleich von kontrastierenden Phänomenen*. In einem Psychotherapieforschungsprojekt könnten z.B. folgende Vergleiche fruchtbar sein: erfolgreiche versus erfolglose Therapien, Spontanheilungen vs. krisenhafte Zuspitzungen, Patienten mit stützendem sozialem Hintergrund versus sozial isolierte Patienten, Durchschnitts- versus Extremverläufe. Durch sukzessive gezielte Datenerhebung und -analyse im Verlauf des Prozesses werden vorläufige Konzepte entwickelt und schrittweise präzisiert. Das erfordert in allen Stadien ein Pendeln zwischen Deduktion, Induktion und Abduktion, zwischen Datenerhebung und Dateninterpretation, bis schließlich eine „datenverankerte Theorie“ Gestalt annimmt.

- Vielfalt der Datenquellen und Erhebungsmethoden:

Im Forschungsprozess wird entschieden, welche Datenquellen, Erhebungs- und Analysemethoden der jeweiligen Fragestellung angemessen sind: Alltags- und Fachwissen der Forscher, schon vorliegende Dokumente, Statistiken, Beobachtungsprotokolle, Interviews, Gruppendiskussionen, Meinungsumfragen, Bildmaterial und Feldexperimente. Das heißt aber auch, dass es kein Tabu gibt, z.B. während einer Untersuchung die Datenauswahl zu erweitern und neue Datenquellen hinzuzuziehen, wenn vorher nicht berücksichtigte Phänomene das erforderlich erscheinen lässt.

- Theoriegeleitete Stichproben (Theoretical Sampling):

Aus der sich entwickelnden Theorie werden Gesichtspunkte für die gezielte Erhebung bzw. Auswahl weiterer Daten abgeleitet. Zufallsstichproben werden ersetzt durch gezielte Erfassung möglichst unterschiedlicher Fälle und Phänomene. So wird sichergestellt, dass die untersuchten Phänomene in ihrer ganzen Vielfalt – einschließlich atypischer Fälle – in den Daten repräsentiert sind. Das Theoretical Sampling ist insbesondere auch anwendbar, wenn große Mengen qualitativer Daten (oft sind es tausende Seiten an Dokumenten) für die Beantwortung einer Fragestellung zur Verfügung stehen, deren gesamte Analyse zu aufwendig wäre bzw. zu einer Fülle an Redundanz führen würde. Theoretical Sampling ist keine Alternative zur Zufallsauswahl, sondern bezieht sich auf einen anderen Typ von Fragestellung. Wenn die Frage nach der Häufigkeit eines umschriebenen und operationalisierten Phänomens gestellt wird, ist die Zufallsauswahl selbstverständlich erforderlich.

- Sättigungsprinzip:

Datenerhebung und Analysearbeit werden so lange fortgesetzt, bis keine neuen Gesichtspunkte mehr in den Daten auftauchen. Es handelt sich hier um ein pragmatisches Abbruchkriterium: Die angestrebte Präzision muss von der Fragestellung und vom jeweils vertretbaren Forschungsaufwand abhängig gemacht werden. Durch Theoretical Sampling und das Sättigungsprinzip wird die *ökologische Validität* der Ergebnisse abgesichert, zugleich wird sichergestellt, dass kein unnötiger Aufwand entsteht.

- Theoretisches Kodieren:

Kernstück der Grounded Theory Methode bildet das theoretische Kodieren, eine zugleich systematische und kreative Methode der Textinterpretation. Die zu untersuchenden *Phänomene* werden in den Daten als *Indikatoren* „eingefangen“, seien es Textpassagen, Bildmaterial oder auch statistische Daten, die sich in irgendeiner Weise auf die jeweilige Fragestellung beziehen und mit Hilfe des theoretischen Kodierens „auf den Begriff gebracht“ werden (Phänomen-Indikator-Konzept-Modell). Durch das Kodieren werden den Daten (z.B. einer Textstelle als Indikator) ein oder mehrere Codes (Begriffe, Konzepte) zugeordnet. Jeder Code verweist mittels der zugeordneten Zitate auf Phänomene des untersuchten Gegenstandsbereichs. Während des Kodierens hält der Interpret seine Einfälle und Überlegungen zu den Codes und zur sich entwickelnden Theorie fortlaufend in *Theoriememos* fest. Es ist hierbei wichtig, nicht auf deskriptiver Ebene stehen zu bleiben: Der vordergründige Inhalt wird vielmehr durch theoriegenerierende Fragen zum untersuchten Phänomen (was, wer, wie, weswegen, wozu?) „aufgebrochen“. Die Arbeit beginnt mit *offenem Kodieren*, gewissermaßen bei gleichschwebender Aufmerksamkeit. Später wird das Kodieren zunehmend gezielter (*selektives Kodieren*). Auf diese Techniken werden wir im Einzelnen in der 6. Vorlesung *Texte als qualitative Daten* eingehen.

- Theorie oder Modell als Begriffsnetz:

Bei Fortschreiten der Theorieentwicklung werden nicht nur Konzepte aus den Daten abgeleitet, sondern die Konzepte werden miteinander verknüpft und zu übergeordneten Kategorien zusammengefasst. So schälen sich allmählich die zentralen Kategorien zur Beschreibung eines Gegenstandsbereichs heraus und es entsteht eine *Theorie oder ein Modell als Begriffsnetz*. Die Konzepte der Theorie sind in einer Folge von Interpretationsschritten aus den sie begründenden Textstellen abgeleitet und so in den Daten verankert (der Grundgedanke der Grounded Theory).

Eine wichtige Anwendungsmöglichkeit der Grounded Theory in der qualitativen Datenanalyse ist die *Sekundäranalyse* vorliegender Daten oder die Analyse von zu anderen Zwecken erhobenen Daten, z.B. historischen Archivdaten. Die Strategie des Theoretical Sampling lässt sich in diesem Fall nutzen zur Entscheidung darüber, welche Daten in welcher Reihenfolge analysiert werden sollen.

Die Analysetechniken der Grounded Theory Methode lassen sich in kreativer Weise mit speziellen Methoden der Datenanalyse wie Qualitative Inhaltsanalyse, Narrationsanalyse, Diskursanalyse, Metaphernanalyse oder auch mit quantitativen Methoden kombinieren (s 6. Vorlesung *Texte als qualitative Daten*).

Strauss betrachtet die Grounded Theory nicht als striktes und unveränderliches Regelwerk, das man Schritt für Schritt anwenden sollte. In einem Interview mit dem schönen Titel „Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen“ (*Legewie & Schervier-Legewie 1995, S. 71*) äußert er sich zu den Essentials der Grounded Theory:

„Zunächst einmal meine ich, Grounded Theory ist weniger eine Methode oder ein Set von Methoden, sondern eine Methodologie und ein Stil, analytisch über soziale Phänomene nachzudenken.“

Wenn ich nun sagen sollte, was zentral ist, würde ich drei Punkte hervorheben: Erstens die Art des Kodierens. Das Kodieren ist theoretisch, es dient also nicht bloß der Klassifikation oder Beschreibung der Phänomene. Es werden theoretische Konzepte gebildet, die einen Erklärungswert für die untersuchten Phänomene besitzen. Das zweite ist das theoretische Sampling. Ich habe immer wieder Leute getroffen, die Berge von Interviews und Felddaten erhoben hatten und erst hinterher darüber nachdachten, was man mit den Daten machen sollte. Ich habe sehr früh begriffen, dass es darauf ankommt, schon nach dem ersten Interview mit der Auswertung zu beginnen, Memos zu schreiben und Hypothesen zu formulieren, die dann die Auswahl der nächsten Interviewpartner nahelegen. Und das dritte sind die Vergleiche, die zwischen den Phänomenen und Kontexten gezogen werden und aus denen erst die theoretischen Konzepte erwachsen. Wenn diese Elemente zusammenkommen, hat man die Methodologie.

Wie die Leute allerdings damit umgehen, hängt natürlich von ihren Bedürfnissen ab. Denken Sie nur an Historiker, die müssen das natürlich dann mit ihren Techniken des Quellenstudiums verbinden. Oder denken Sie an Informatiker, die sich neuerdings der Grounded Theory zur Systemanalyse bedienen. Genauso gibt es Leute, die die Methode mit quantitativer Forschung verbinden möchten, warum denn nicht? ...

Ich halte den Stil der Grounded Theory für sehr variabel. Der Vorschlag, bei bestimmten Fragestellungen abgekürzte Verfahren anzuwenden, geht genau in diese Richtung... Ich möchte überhaupt kein Purist sein, sondern ich möchte mit der Methode nützlich sein. Es ist schön, wenn Soziologen und Psychologen sie anwenden, aber es ist noch viel schöner, wenn Leute sie nützlich finden, die in der Praxis arbeiten.“

4. ANREGUNGEN FÜR DIE DISKUSSION

- Welche Bedeutung hat das Vorwissen für die Planung von qualitativen Studien?
- Diskutieren Sie den Unterschied zwischen Fragestellung und Zielsetzung einer qualitativen Studie.
- Welche Funktion haben sensibilisierende Konzepte in der qualitativen Datenanalyse?
- Beschreiben Sie die jeweiligen Vor- und Nachteile von fester Vorab-Planung und rollender Planung.
- Skizzieren Sie die wichtigsten materiellen Gegebenheiten und Arbeitsschritte bei der traditionellen Textinterpretation.
- Welche Erleichterungen und neue Möglichkeiten der qualitativen Datenanalyse ergeben sich durch ein Software-System wie ATLAS.ti gegenüber der traditionellen Interpretationsarbeit? Welche Nachteile sehen Sie persönlich?
- Für welche Zielsetzungen eignet sich der Einsatz der Grounded Theory Methode in qualitativen Studien? Bei welcher Art von Fragestellungen ist eine qualitative Datenanalyse im Stil der Grounded Theory Methode nicht angebracht?
- Erläutern Sie die logische Schlussweise der Abduktion unter dem Aspekt der Entdeckung neuer Hypothesen in Abgrenzung von der Deduktion und Induktion.
- Was sind die wichtigsten Charakteristika der Grounded Theory Methode?

5. LITERATUR

Blumer, H. (1980): Symbolic interactionism: Perspectives and method. Prentice Hall: Engelwood Cliffs, NJ

Burgess, R.G. (1982): Field Research: A Sourcebook and Field Manual. Routledge: London

Devereux, G. (1998): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Suhrkamp: Frankfurt M.

Glaser & Strauss (1965): Awareness of Dying. London: Aldine Company. (dt. Interaktion mit Sterbenden. Beobachtungen für Ärzte, Schwestern, Seelsorger und Angehörige. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1974)

Glaser & Strauss (1967): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research, Aldine: Chicago 1967. (dt. Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, Bern: Huber 1998)

Konopásek, Z. (2011): Das Denken mit ATLAS.ti sichtbar machen: Computergestützte qualitative Analyse als textuelle Praxis. In: *Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.)* Grounded Theory Reader (S. 235 – 260). Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden

Lind, B. (1992): Die Hermeneutin am Computer - Eine Fallstudie (Bericht aus dem Interdisziplinären Forschungsprojekt ATLAS, TU Berlin, Nr. 92-4).

Lindner, Rolf (2007): Die Entdeckung der Stadtkultur – Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Campus Verlag: Frankfurt/New York

Muhr, Th. (1994): ATLAS/ti – ein Werkzeug für die Textinterpretation. In: *Boehm, A., Mengel, A., Muhr, Th. (Hrsg.)*: Texte verstehen – Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Universitätsverlag: Konstanz

Peirce, Ch. S. (1934): Collected Papers Vol V: Pragmatism and Pragmaticism. Harvard University Press: Cambridge, MA

Peirce, Ch. S. (1991): Vorlesungen über Pragmatismus. Philosophische Bibliothek Bd. 435. Meiner: Hamburg

Reichertz, J. (2011): Abduktion: Die Logik der Entdeckung in der Grounded Theory. In: *Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.)* Grounded Theory Reader (S. 279 – 297). Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden

Strübing, J. (2011): Zwei Varianten von Grounded Theory? Zu den methodologischen und methodischen Differenzen zwischen Barney Glaser und Anselm Strauss. In *Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.)* Grounded Theory Reader (S. 235 – 260). Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden

Winograd, T., Flores, F. (1987): Understanding Computers and Cognition: A New Foundation for Design. Addison-Wesley: Boston